

Peter Wiesflecker

AUS DER GESCHICHTE
EINES GAIL T ALER LANDGASTHOFES

*Manuskript des Vortrages anlässlich der Wiedereröffnung des Gasthofes "Alte Post"
in Feistritz/Gail am 28. September 2003*

Feistritz an der Gail ist bis heute ein Ort, dessen äußeres Erscheinungsbild die alten Feistritzer Höfe prägen. Wollte man deren Besitzerreihe erstellen, so würde uns diese bei vielen Häusern über ein halbes Jahrtausend zurückführen. In der Überlieferung kaum auszumachen, gleichsam nur durch einen dichten Nebelschleier zu sehen, ist die Zeit davor. 1238/61 finden wir rund 46 Höfe in Feistritz, allesamt im Besitz des Kanaltaler Klosters Moggio. Über vier dieser Huben besaß Rudolf von Ras, Herr einer Burg nahe dem heutigen Rosegg, Verfügungsrechte. Aus diesen vier Huben haben sich später die Feistritzer Höfe Adunka, Kandolf, Witzer, Schonger, Krištl und Tomažuc entwickelt. Daß sie ursprünglich eine Besitzeinheit bildeten, mochte man bis ins vorige Jahrhundert auch daran ablesen, daß drei von ihnen, nämlich Adunka, Witzer und Kandolf, in der Flur *na gruebla* Grundstücke besaßen.

Wollte man nun die rund 15 Generationen verfolgen, die seit ihrer Erstnennung auf der Kandolf-Hube saßen, so würde dies den Rahmen des Vortrages sprengen und mit Verlaub, die Zuhörer ermüden. Nachstehendes versteht sich daher als Skizze einer Hausgeschichte, in der der eine oder andere in dieser langen Besitz- und Ahnenreihe stärker gezeichnet wird. Der erste Besitzer, von dem wir hören, wirtschaftete hier im Jahr 1527. Von ihm, wie von seinem Nachfolger - er wird 1568 anlässlich der jährlich Gerichtsversammlung, des Taiding, genannt - kennen wir nur den Namen. Die Quelle aus 1527 vermerkt lapidar *Khaindolff*, jene aus dem Jahr 1568 *Chandalf*. Wir sehen, der Besitzer ist überhaupt nur mit seinem Hausnamen vermerkt, den man wohl vom Vornamen Gandolf ableiten kann. Wiederum eine Generation später (1606) hören wir von einem neuen Besitzer. Er heißt *Lucas Zesser* und das Urbar der Herrschaft Wasserleonburg führt ihn als Untertanen der Herrschaft Rosegg. Er hatte jedoch auch Leistungen an die Herrschaft Wasserleonburg zu erbringen und diese Doppelstellung, gleichsam Untertan zweier Herrschaften zu sein, sollte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Gültigkeit haben. Die Leistungen der Hube gingen daher zum einen an die Herrschaft ins Rosental, später an die Kanaltaler Herrschaft Weißenfels, zum anderen nach Wasserleonburg. Das Schloß über Saak erhielt jährlich an Naturalien zwölf Vierling Hafer, 1 1/2 Vierling Roggen, 20 Eier und eine Henne.

Die Quellen des 17. Jahrhunderts zur Geschichte dieser Hube sind nur bedingt aussagekräftig. Vom Leben der Menschen hier, erfahren wir wenig. Vermerkt sind einzig ihre jährlichen Abgaben. Zu diesen zählte 1674 auch jene für die *Tafferngerechtigkeit*, als das Recht Wein und Schnaps auszuschenken. Die Familie hatte also ein weiteren Erwerbszweig erschlossen. Die Wahl war nicht schlecht, denn das Haus lag entlang der Verkehrsstraße, die über den sog. *Kvanz* herab und über die Brücke in den Ort hereinführte.

Der Kandolf war jedoch nicht der einzige, der sich diesem Erwerb zuwandte. Bereits 1524 betrieb ein *Jacob Pignadt* ein Gasthaus in Feistritz. 1674 sind als Wirte neben dem Kandolf auch der vlg. Neßmann, Witzer und Pinat ausgewiesen. Zu den Wirten im Ort zählten auch der vlg. Brand und der vlg. Bräuer. Beide tragen ihr Gewerbe (Brandweinausschank bzw. Erzeugung und Ausschank von Bier) sogar in ihrem Hausnamen. Doch noch weitere Feistritzer sollten sich diesem Erwerb zuwenden. Als Wirte finden wir in den folgenden Jahren neben den bereits genannten noch den Fleischker, Tomažuc, Strobl, Schlosser, Kleminz, Miklnutz, Schauer oder Korat. Der Kandolf gehörte unter den Feistritzer Wirten zu den bevorzugten, denn er besaß das Recht auch Wein auszuschenken. Es verwundert allerdings nicht weiter, daß der Geschäftsgang angesichts der Konkurrenz eher schleppend war und 1747 hören wir, daß *Jörgel Janach* schon *lange Jahre ... kheinen wein mehr einlege*, d. h. verkaufe.

Mit Georg Jannach treffen wir nunmehr auf ein Mitglied jener Familie, die durch mehr als zweihundert Jahre auf der Hube sitzen sollte, ehe der Besitz 1914 an die ihnen verwandte Familie Schnabl übergang. Georg Jannach übte wie schon sein Vater Urban, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf dem Besitz aufscheint, das Amt eines Kirchenkämmerers aus. Als Kirchenkämmerer war er auch auf der 1736 geweihten und beim Brand des Jahres 1885 zerstörten großen Glocke der Feistritzer Pfarrkirche verewigt. Der zweite Kämmerer, auch seinen Namen trug die Glocke, Martin Schalle, der damalige Besitzer der Schauer-Hube, war im übrigen sein Schwager und beide Familien sollte das Amt eines Kirchenkämmerers bis ins ausgehende 19. Jahrhundert quasi erblich innehaben.

Verfolgt man die Geschichte einer Familie steht man oft einem dünnen Gerüst an Zahlen und Daten gegenüber, die im besten Fall von Besitzübernahme, Geburt, Heirat und Tod erzählen, ohne das man etwas erfährt, was darüber hinausgeht. Für einige der folgenden Besitzer des Hofes wird man daher nicht mehr bieten können als ihre Namen. Daher seien zumindest diese hier angeführt. Valentin Jannach etwa, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hier wirtschaftete. Urban Jannach, den sein Schicksal in die schwierige und unruhige Zeit der Franzosenkriege mit Inflation, Einquartierungen fremder und österreichischer Truppen und ständigen Ablieferungen an die kriegführenden Mächte hineingestellt hat. Daß er zweimal verheiratet gewesen ist, das er ein für seine Zeit hohes Alter von 80 Jahren erreichte und zudem acht Kinder durchzubringen hatte, sei zumindest am Rande vermerkt. Vom

Gastbetrieb hören wir wenig. Es durfte aber immerhin einen bescheidenen Zugewinn gebracht haben und wir können wohl annehmen, daß der Herr des Hauses - ebenso wie andere Bauern seiner Zeit auch - als Fuhrmann unterwegs war.

Seinen Sohn Georg Jannach lernen wir um 1827 anlässlich der Erstellung des sog. Franziszeischen Katasters kennen, auf dem auch unser heutiges Grundbuch beruht. Neben den damaligen Besitzern vlg. Steiner, Vaguta, Čiči und Schimanutz war er Mitglied des Ortsausschusses. Dieser war eine Art Vorform des Gemeinderates, und Jannach gehörte damit zu jenen Feistritzern, die neben den kaiserlichen Beamten über die Bonität der Grundstücke zu befinden hatten. Seine Wirtschaft muß gute Erträge abgeworfen haben, zumindest war es ihm möglich seinem ältesten Sohn Valentin eine solide Schulbildung angedeihen zu lassen, in Form eines Schulbesuchs fernab von Feistritz und der in ihrer Qualität eher dürftigen Dorfschule, was auch an Valentins leichter und schwungvollen Handschrift abzulesen ist.

Valentin Jannach ist der erste in der langen Reihe der Besitzer, dessen Bild wir etwas stärker zeichnen können. 1851 suchte er um die Konzession für eine Krämerei in Feistritz an. Er wurde dabei von einer Reihe von Hohenthurner Gemeinderatsmitgliedern und rund 33 Feistritzer Besitzern unterstützt, da auch sie fanden, daß *in der großen und ausgedehnten Ortsgemeinde Feistritz das Bestehen einer zweyten Krämerey nicht nur höchst wünschenswert, sondern als durchaus nothwendig* erscheine. Jene, die Jannach nicht unterstützen, waren die Feistritzer Mitglieder der Hohenthurner Gemeindevertretung. Diese waren mit dem Feistritzer Gastwirt und Krämer Georg Pignet, der die Pläne seines jungen Konkurrenten wohl ungern sah, durch viele Jahre in der Ortsgemeinde und nach 1848 im Hohenthurner Gemeinderat tätig gewesen und verweigerten dem jungen Gastwirt daher ihre Unterstützung. Das Gesuch wurde abgelehnt. 1854 ersuchte Jannach neuerlich um eine Konzession und diesmal wurde ihm *die Befugnis zur Führung einer gemischten Wahren Handlung im Orte Feistritz* gewährt.

Ebenso wie Valentin wandten sich weitere Mitglieder seiner Familie dem einträglichen Gastgewerbe zu. Sein Bruder Anton betrieb vorerst in Feistritz eine Bäckerei, erwarb später den Lufthof in Thörl, eine Bäckerei in Villach und baute schließlich dort das Hotel Jannach. Valentins Neffe Josef, der uneheliche Sohn seiner Schwester Therese, ging nach Klagenfurt und starb dort 1925 als Inhaber des renommierten Hotels Jannach in der Bahnhofstraße.

In seiner persönlichen Lebensgestaltung folgte Valentin Jannach den überlieferten Formen, wenngleich er sich gegen Ende des Lebens wohl eher als Bürger denn als Bauer verstanden haben dürfte. Der Kreis, in dem man sich familiär und gesellschaftlich bewegte, war jedoch überwiegend der alte. Er war Mitglied der Hohenthurner Gemeindevertretung. Wie seine Vorfahren finden wir auch ihn bis zu seinem Tod als Kämmerer der Feistritzer Kirche. Als er am 3. September 1880 starb, hinterließ ein geordnetes Hauswesen und ein florierendes Geschäft. Im Jahr vor seinem Tod hatte er dieses nochmals

erweitert, als er von Josef Kattinig (Witzer) dessen am Feistritzbach gelegene Brettersäge erwarb, die die Grundlage für den fortan betriebenen Holzhandel bilden sollte.

Von seiner Hand hat sich das Fragment eines Briefes erhalten, den er knapp eineinhalb Jahrzehnte vor seinem Tod seinem damals fünfzehnjährigen Sohn und späteren Nachfolger Franz geschrieben hatte. Was als Ermahnung an den halbwüchsigen Erbe gedacht war, ist wohl auch das persönliche Credo Valentins. U. a. schreibt er: *. Sey fleißig, getreu und redlich und aufrichtig. Machst einen Fehler, so gestehe ihn ein, und bitte um Entschuldigung, lüge nicht. Gegen die Kunden betrage dich freundlich und geduldig ... Thue niemand gering schätzen, ... Vor allem kann ich dir nicht genug ans Herz legen, daß du stets in der Furcht Gottes lebst, und jede Sünde und Gelegenheit meidest. Meide jede Freiheit und Bekanntschaft mit irgend einem Frauenzimmer. Verrichte mit Andacht dein Morgen- und Abendgebet, und bei der h. Messe sey andächtig, damit Dir Gott seine Gnade schenke. Mein Sohn! wirst du gottesfürchtig leben und meine Lehren befolgen und dich solid betragen, so wird es dir gut gehen.*

Sein einziger Sohn Franz, der 28jährig das Erbe antrat, war in manchem aus anderem Holz geschnitzt als der Vater. Gegen die Art, wie er seine Geschäfte führte, war nichts einzuwenden. Der Holzhandel wurde erweitert. 1891 finden wir ihn u. a. als k. k. Postmeister, Kaufmann, Gast- und Landwirt, Holzhändler und Sägewerksbesitzer, Eisen- und Lederhändler. Was er seinem Namen schuldig war, wußte er und er ließ sich das auch einiges kosten. 1886 etwa fungierte er gemeinsam mit seiner Mutter als Pate der großen Glocke. 1891 finden wir ihn unter den Gründungsmitgliedern der Hranilnica in Posojilnica Ziljska Bistrica, als deren erster Obmann er auch fungieren sollte.

In seiner persönlichen Lebensgestaltung unterschied er sich vom frommen Vater mehr als deutlich. Die Abuja-Tochter aus Achomitz Maria Zwitter machte er zur dreifachen unehelichen Mutter. 1883 beschloß er zu heiraten. Seine Braut war jedoch nicht die Mutter seiner Kinder, sondern seine Cousine, die ihm bereits den Haushalt führte. Der Pfarrer von Feistritz, bei dem das Paar zwecks des Aufgebots vorstellig wurde, machte seinen Zorn in einem Schreiben an das Ordinariat Luft. Er habe, heißt es darin, weiß Gott was, unternommen, um das Paar von seinem Entschluß abzubringen. Das Argument der nahen Verwandtschaft habe namentlich dem Bräutigam ebenso wenig gegolten, wie der Hinweis auf seine dreifache Vaterschaft. Man möge daher die Dispens erteilen, wolle man nicht zu einem zusätzlichen Ärgernis Anlaß geben, denn Jannach hatte erklärt, seine Braut bleibe im Haus und werde ihm auch weiterhin die Wirtschaft führen. Aus der Ehe stammten dann sechs Kinder, die zwischen 1884 und 1892 in rascher Folge zur Welt kamen. Die junge Frau starb bereits 1893, kaum 35 Jahre alt. Es war ein Gebot der Vernunft sich wieder zu verheiraten, insbesondere da sechs kleine Kinder vorhanden waren und der Hausherr einen umfänglichen Betrieb sein Eigen nannte. Die Wahl, die der Mitvierziger Jannach einige Jahre später traf, war jedoch wohl eher von der äußeren Erscheinung und der Jugend der Braut - sie war

Tod im Jahr 1992 an ihren Großneffen Peter Millonig. Die weitere Geschichte dieses Hauses bis zum heutigen Tag ist bekannt.

Daher sei es erlaubt, daß der Chronist und Historiker zurücktritt, dem neuen Besitzer zuvor jedoch noch alles Gute wünscht. Heinrich Drimmel, Unterrichtsminister der 1950er- und 1960er-Jahre übertitelte seine Lebenserinnerungen mit dem Satz "Die Häuser meines Lebens" und wollte damit zum Ausdruck bringen, daß jeden Menschen im Laufe seines Lebens zumeist mehrere Häuser (Elternhaus, Schule etc.) prägen. Für Dich Ludwig und Deine Familie ist mit dem Kauf dieses Anwesens ein weiteres Haus zu den "Häusern Deines Lebens" getreten. Ich wünsche Dir, daß sich all das erfüllen möge, was Du Dir von ihm erwartest.